

gen werden konnten. Die Zellforschung unterstrich, dass beide Eltern Gleiches zum Werden des Kindes beitrugen. Die Autorin wirft hier auch einen Blick auf die »personellen und intellektuellen Überschneidungen zwischen den biologischen und rechtlichen Konzeptionen«. Um diese Überschneidungen plausibel zu machen, fokussiert sie auf den Zoologen Oscar Hertwig und den Juristen Otto Gierke, die gleichzeitig Professuren an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität bekleideten und einander als Universitätspräsidenten ablösten.

Die Verfasserin stellt ihre Studie auf eine breite kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Literaturbasis, und es ist ein Vorzug ihrer Arbeit, dass sie immer wieder Brücken zwischen ihren eigenen Befunden und bereits vorhandenen Forschungsergebnissen aus dem Kontext der Wissenschaftsgeschichte schlägt. Dabei sorgt sie durch soziokulturelle, ökonomische und rechtliche Kontextualisierungen der Wissenschaften sowie stete analytische Gegenüberstellungen von naturwissenschaftlichen und juristischen Diskursen für eine Verzahnung der unterschiedlichen Felder. Doch gerade unter diesem Wechselspiel leidet zugleich die Übersichtlichkeit der Studie. Zudem drängt sich der Eindruck auf, dass die Autorin sich insgesamt stärker den biologischen Schriften widmet, die sie stets ausführlich referiert. Insbesondere im Falle kultur- und geschlechtergeschichtlicher Kontextualisierungen bezieht sich die Autorin auf Gewährsleute, deren Werke nicht immer einschlägig oder aktuell sind. So führt sie in einem Abschnitt über die Rolle des Vaters in der Familie die Philosophen Max Horkheimer und Dieter Thomä an. Zur Geschichte der Kindheit verweist sie auf die einst bahnbrechende Studie *L'Enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime* von Philippe Ariès, von der sich aktuelle Arbeiten zur

Historisierung von Kindheit jedoch in der Regel distanzieren. Unerfreulich ist ferner, dass die Publikation an zahlreichen Stellen fehlende oder unzulängliche Belege aufweist.

Der Ertrag der Monografie liegt schwerpunktmäßig auf dem Gebiet der Wissenschaftsgeschichte, während sich für die Geschlechtergeschichte des 19. Jahrhunderts in geringerem Maße Erkenntnisse ergeben. Doch die Lektüre kann helfen, »sich von der Geschichte her an der Gegenwart zu befremden« (Barbara Duden). Denn damit lassen sich aktuelle Kenntnisstände zu und Auffassungen über Zeugung, Elternschaft und Familienmodelle, die als naturgegeben erscheinen mögen, sehr gut historisieren und relativieren.

Annika Wellmann (Hannover)

Der Kapitalismus der Ethnolog:innen

Timo Luks, *Die Ökonomie der Anderen. Der Kapitalismus der Ethnologen – eine transnationale Wissensgeschichte seit 1880 (Studien zur Geschichte und Theorie des Kapitalismus; Bd. 2)*, Tübingen (Mohr Siebeck) 2019, 264 S., 49 €

Timo Luks' Essay über die Ökonomie der »Anderen« befasst sich mit dem Kapitalismus der Ethnolog:innen, wie er im Rahmen (wirtschafts-)ethnologischer Forschungen zu indigenen Gemeinschaften entwickelt wurde. Ziel des Essays ist es, die ethnografischen Wurzeln der *sharing economy* und anderer Formen alternativer Ökonomie, die gegenwärtig breit diskutiert werden, freizulegen, indem wichtige Schnittstellen des ökonomisch-ethnologischen Diskurses mit den kapitalismustheoretischen und kapitalismuskritischen Debatten seit dem

ausgehenden 19. Jahrhundert analysiert werden. Im Kern, so Timo Luks' Hauptthese, habe die wirtschaftsethnologische Erforschung der Ökonomie der »Anderen« dazu gedient, Möglichkeiten »einer anderen eigenen Ökonomie« zu imaginieren und zu reflektieren.

Nach der Einleitung skizziert Timo Luks wichtige Bezugspunkte des ökonomisch-ethnologischen Diskurses, wobei einerseits zentrale theoretische Referenzen wie Karl Marx, Marcel Mauss oder Karl Polanyi und andererseits disziplinengeschichtliche Entwicklungen erläutert werden. Bis nach dem Ersten Weltkrieg standen wirtschaftsethnologische Untersuchungen insbesondere der britischen Sozialanthropologie vornehmlich im Dienst von Kolonialwirtschaft und Kolonialverwaltung. Erst ab den 1930er Jahren bildete sich die *Economic Anthropology* als spezialisierte Teildisziplin heraus, die indigenen Gemeinschaften ein komplexes und eigenständiges Wirtschaftsleben jenseits unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung zuschrieb. Die Wirtschaftsanthropolog:innen fungierten in der Folge häufig als kulturell relativistischer Gegenpol zur mehrheitlich universalistisch argumentierenden, auf Modernisierung, Wachstum und Unternehmertum fokussierten Entwicklungsökonomie der 1950er und 1960er Jahre. In den 1970er und 1980er Jahren wandte sich die wirtschaftsethnologische Forschung dann neueren ökonomischen Konzepten wie der Spieltheorie und *rational choice* sowie Ansätzen der *Evolutionary Ecology* zu, die sie mitunter stark kritisierte und dabei vor allem gegen eine simplifizierende Verallgemeinerung des *Economic Man* anscrieb.

Dieser Wandel im ökonomisch-ethnologischen Diskurs während des 20. Jahrhunderts wird in den darauffolgenden vier Kapiteln anhand exemplarischer Themenfelder – der Nicht-/Ökonomie

des Brautpreises, dem Horten und Verschwenden von Schätzen (Stichwort: Potlatch), dem Umgang mit Geld und Waren sowie dem Nicht-/Vorhandensein ökonomisch-rationaler Haltungen – eingehend erläutert (wobei der ubiquitäre Gebrauch von problembehafteten Quellenbegriffen wie »primitiven« Gesellschaften, Ökonomie der »Primitiven« et cetera bisweilen etwas irritiert). In diesen Kapiteln wird die wirtschaftsethnologische Forschung als Beziehungsgeschichte von Ethnologie und Ökonomie erörtert, die sowohl von der Übernahme als auch der Kritik an ökonomischen Theoremen geprägt war.

Einen zentralen Kippunkt des ökonomisch-ethnologischen Diskurses macht Timo Luks ab den späten 1970er beziehungsweise frühen 1980er Jahren aus, als sich in der wirtschaftsethnologischen Forschung eine selbstreflexiv-kritische Wende vollzog, die primär in vermehrt kapitalismustheoretischen und kapitalismuskritischen Interpretationen zum Ausdruck gelangte. Damit rückten nicht nur Fragen der sozialen Ungleichheit und der Ausbeutung durch westlich-kapitalistische Länder, sondern auch die intellektuelle Anerkennung und Wertschätzung von indigenen Wirtschaftsweisen, Wertmaßstäben und Rationalitäten stärker in den Blick. Gleichzeitig intensivierten sich die spiegelhaften Bezüge, die von der Ökonomie der »Anderen« zur eigenen Ökonomie hergestellt wurden. Diese waren zum einen mit der Hoffnung auf einen besseren Kapitalismus und zum anderen mit der (Wieder-)Entdeckung der Grenzen von Kommodifizierung und Monetarisierung in westlich-kapitalistischen Gesellschaften verbunden.

Insgesamt, so Timo Luks' Fazit, zeige der ökonomisch-ethnologische Diskurs, dass sich eine Problematisierungsgeschichte der Globalität des Kapitalismus eindeutigen, dichotomen Zuschreibungen und vermeintlichen Gegensätzen

(kapitalistisch versus nichtkapitalistisch, Eigenes versus Fremdes et cetera) ebenso entziehen würde wie vereinfachenden Thesen linearer kapitalistischer Expansion oder Totalität. Die Geschichte der Ökonomie der »Anderen« erscheine so als eine kontinuierliche (Neu-)Erfindung unterschiedlicher theoretischer und disziplinärer Traditionen, einer eher ökonomistisch-universalistischen der Ökonom:innen auf der einen und einer stärker pluralökonomisch-relativistischen der Ethnolog:innen auf der anderen Seite. Beide wissenschaftlichen Traditionen, dies wird ebenso deutlich, waren in ihren Analysen zum indigenen Wirtschaften lange Zeit nicht gefeit vor ethnozentrischen Kurz- und Fehlschlüssen.

Timo Luks' Essay bietet weniger, wie der Untertitel suggeriert, eine »transnationale Wissensgeschichte« der ökonomisch interessierten Ethnologie (die Produktion, Zirkulation und Transformation des ökonomisch-ethnologischen Wissens zwischen verschiedenen Akteur:innen in- und außerhalb der Wissenschaften wird nur in Ansätzen erörtert) als vielmehr eine gut informierte und ebenso gut lesbare Ideen- beziehungsweise Theoriegeschichte wirtschaftsanthropologischen Denkens. Es ist deshalb nur folgerichtig, dass sie in der neuen, von Friedrich Lenger und Kiran Klaus Patel herausgegebenen Reihe für *Studien zur Geschichte und Theorie des Kapitalismus* erschienen ist.

Die Stärke von Timo Luks' *Intellectual History* für die in den letzten Jahren (erneut) boomende jüngere Kapitalismusgeschichte liegt erstens darin, den Einfluss von Wissen aus Disziplinen außerhalb der Ökonomie auf den ökonomischen Diskurs sichtbar zu machen und damit auch die These eines »economic imperialism«, die insbesondere für die Zeit ab den 1970er Jahren formuliert wurde, mit weiteren Schattierungen zu versehen.

Der von Timo Luks beleuchteten Wirtschaftsanthropologie kommt hier über die Analyse von indigenen Gemeinschaften hinaus eine bedeutende Rolle zu. So stammt etwa auch das seit 1970 breit und zunehmend global diskutierte Konzept der informellen Ökonomie, das zunächst anhand von Feldforschungen in urbanen Gebieten Afrikas entwickelt worden war und die entwicklungsökonomische Debatte in Wissenschaft und Politik maßgeblich prägte, vom Sozialanthropologen Keith Hart, der damit insbesondere auf die blinden Flecken der klassischen Entwicklungsökonomie hinweisen wollte.

Zweitens vermag Timo Luks in seinem Essay zu zeigen, wie stark Kapitalismustheorie und Kapitalismuskritik unter dem Rückgriff auf Anregungen und Beobachtungen aus der Ökonomie der »Anderen« und damit mit Blick auf nicht-westliche Gesellschaften vorangetrieben wurden. Diese mitunter vergessene beziehungsweise vernachlässigte Erkenntnis ist für Historiker:innen von Bedeutung, die sich mit der Geschichte der Kapitalismuskritik als einer der wesentlichen Triebfedern des modernen Kapitalismus befassen. Insgesamt regt Timo Luks dazu an, die Ideen- und Theoriegeschichte des Kapitalismus und der Kapitalismuskritik noch stärker als bisher auf wechselseitige Verbindungen und Wissenstransfers zwischen Gesellschaften im globalen Süden und im globalen Norden hin zu befragen, und das dabei entstandene Wissen auch als »entangled knowledges« und als »theories from the global South« zu problematisieren und zu historisieren.

Sibylle Marti (Bern)